

Halbmond

Aufwachen am Morgen ist normalerweise unspektakulär und wenig poetisch. Der Wecker klingelt. Radio an. Und dann also Frühstück undsoweiter. Aber Ausnahmetage wie ein Samstag, arbeitsfrei und schulfrei, lassen Raum für morgendliches Lesen, für Zärtlichkeit, für Herumtoben mit Kindern oder Enkeln im Bett und für ein Morgengebet, das für mich mit diesem allen zusammenpasst. Beten und Arbeiten. Beten und Lieben. Beten und Nichtstun. Heute, am Todestag von Matthias Claudius vor beinahe 200 Jahren, dem Liederdichter und Redakteur des „Wandsbecker Boten“, erinnere ich mich an ein von ihm verfasstes Dankgebet, das ich sehr mag und gern als Morgengebet spreche.

Ich danke Gott und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Dass ich bin, bin! Und dass ich dich,
Schön menschlich Antlitz! habe,
Dass ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen.
Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Dass ich kein König worden;
Ich wär geschmeichelt worden viel
Und wär vielleicht verdorben.

Ein guter Freund hat mir dieses Gebet irgendwann einmal geschickt. Seither liegt es in meiner Nachttischschublade, damit ich es hin und wieder lesen kann. Zu danken, dass es einen überhaupt gibt, dass man sehen und gehen kann, ist unter uns wahrscheinlich eher selten geworden. Wir sind da. So sehen wir aus. Wir gefallen uns mittelmäßig gut. Und basta. Manchmal frage ich Kinder in der Schule, in der ich Theaterprojekte anbiete, ob sie darüber staunen, dass es sie gibt. Sie schauen mich dann zumeist mit Unverständnis an. „Worüber soll ich denn staunen?“ „Na zum Beispiel darüber, dass du doch ganz anders aussehen würdest, wenn sich deine Mutter in einen anderen Vater verliebt hätte“ antworte ich. Matthias Claudius war es zeitlebens wichtig, Menschen genau auf dieses Staunenswerte im Leben hinzuweisen. Weil man mit einem Blick dafür zu einem dankbareren Menschen wird. Heutzutage werden Stapel von Glücksratgebern geschrieben. Für mich reicht das kleine Gedicht von Matthias Claudius als ein solcher aus. Ich schätze es auch deshalb, weil ich weiß, dass der Dichter keineswegs ein Glückspilz war. Er hat Studien abgebrochen und sehr früh den Tod seines liebsten Bruders verkraften müssen. Er hat einige seiner zwölf Kinder verloren und eigentlich immer in schwierigen finanziellen Verhältnissen gelebt. Aber er hat in sich die Fähigkeit kultiviert, dankbar zu sein. Er hat sie trainiert, wie viele von uns ihre Morgengymnastik machen. Und das, was Matthias Claudius selbst half, das Leben zu bestehen, hat er in einem schmalen poetischen Werk den Nachkommenden hinterlassen. Bis heute singen Kinder und Erwachsene sicher im gesamten

deutschsprachigen Raum das Abendlied „Der Mond ist aufgegangen“. Mein Enkel buchstabiert es gerade, und meine Urgroßmutter sang es auch schon. Der Text des Liedes ist zeitlos schön, weil er zeitlos wahr ist. Stille Wälder und Sterne und aufsteigende Nebel kennen wir gottseidank alle noch. Und insgeheim hat auch für uns noch der Mond ein Gesicht. Und er lässt uns für einen Moment anhalten, wenn er nur halb oder voll oder gar nicht zu sehen ist. Als ich junge Pfarrerin in der ehemaligen DDR war, in der das Abendlied von Claudius zur Schullektüre gehörte, hat mir dieses bei Diskussionen über Naturwissenschaft und Glaube kräftig den Rücken gestärkt. „Seht ihr den Mond dort stehen, er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön. So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsre Augen sie nicht sehen.“ Danke, lieber Matthias Claudius! Und ruhen Sie in Frieden!